Debatte

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **102 (2015)**

Heft 7-8: **Wallis = Valais**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Marszałkowska-Wohnviertel MDM: Südlich des Konstytucji-Platzes (Platz der Verfassung) begleiten Kolonnaden die Marszałkowska-Strasse. Hier blieb die Strassenbreite der Vorkriegszeit erhalten. Bild: Werner Huber

Eine Reise im Rahmen eines Entwurfssemesters an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW führte den Zürcher Architekten und Dozenten Thomas Schregenberger nach Warschau. In der polnischen Hauptstadt entdeckte er für sich eine Architekur, die über die Fassadengestaltung eng und subtil mit dem Stadtraum verzahnt ist. Das «Freiluftmuseum der jüngeren europäischen Städtebaugeschichte» erlaube den Vergleich des im Westen wenig beachteten Städtebau des Sozialistischen Realismus mit dem Siedlungsbau in der Zeit davor und danach.

Mit seinem Blick nach Warschau reiht sich Thomas Schregenberger in die lose Folge der Debattebeiträge ein, die um die Themen Raumplanung, Städtebau und Architektur kreisen (zuletzt Andreas Sonderegger in wbw 3–2015).

Warschauer Lektionen

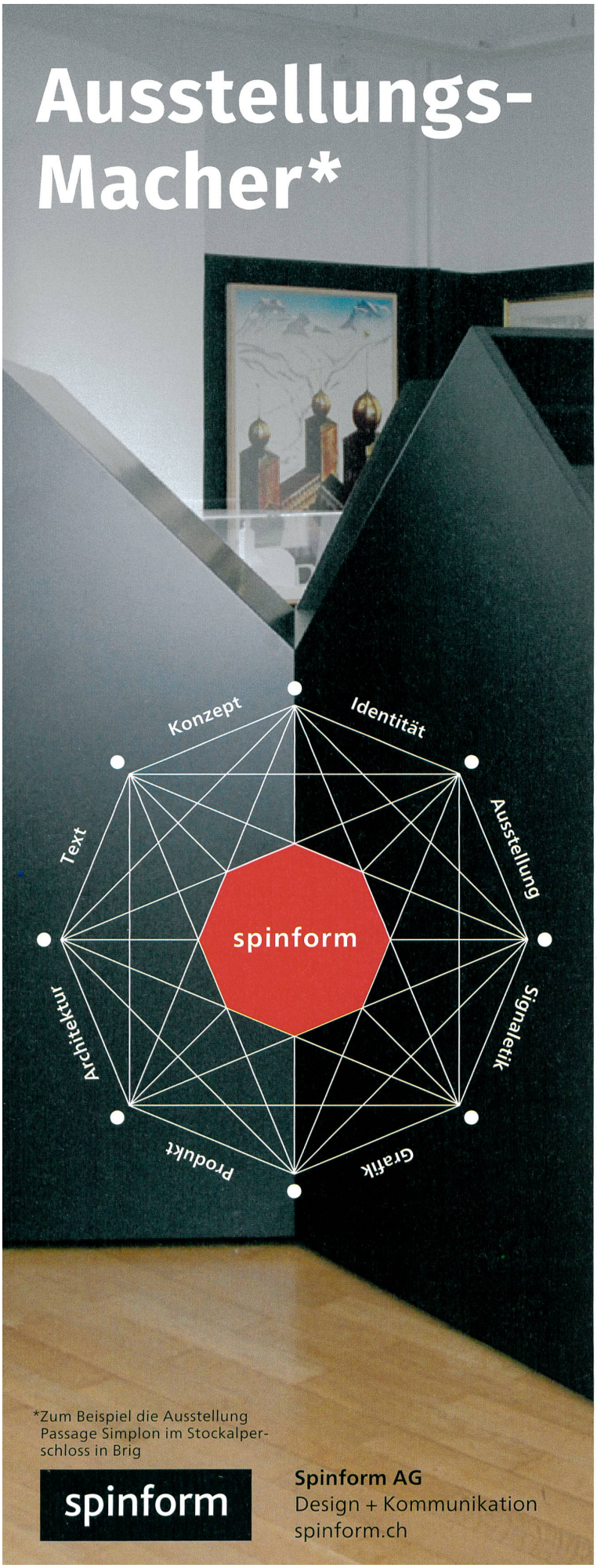
Die Stadt und das städtische Leben feiern eine Renaissance. Wieso sprechen aber Politiker und Planer kaum über die Qualität der städtischen Dichte? Letztes Jahr hat das Amt für Raumentwicklung des Kantons Zürich zusammen mit dem Institut für Architektur der Fachhochschule Nordwestschweiz eine Wanderausstellung zusammengestellt mit dem Titel *Dichte begreifen*. Ein Quartett mit 32 Spielkarten diente der Ausstellung als Katalog (vgl. dazu wbw 5–2015, S. 46). Je acht Karten zu vier verschiedenen Bebauungstypen wurden zusammengestellt; nach einer städtischen Bebauungsform sucht man allerdings vergebens. Es gab keinen Blockrand, keine Strassen-, Platz- und damit keine Stadträume. Was ist denn die Vision unserer Planer bezüglich dem verdichteten Bauen? Wo sehen die Ausstellungsmacher die Qualitäten und Chancen einer baulichen Verdichtung?

Oder haben wir der funktionalistischen Stadt des CIAM und der Charta von Athen auch heute noch nichts entgegenzusetzen?

Kritik in West und Ost

Dabei hatte in den 1950er Jahren doch alles so hoffnungsvoll begonnen. Junge Architekten aus England, Frankreich, Italien und Holland stürmten 1953 am 9. CIAM-Kongress in Aix-en-Provénce das Podium und stellten die «funktionalistische Stadt» in Frage. Diese später als Team X bekannt gewordene Gruppe propagierte mit ihrem *Urban Re-Identification Grid* eine neue Sicht der Stadt. Mit Fotos von auf der Strasse spielenden Kindern von Nigel Henderson machte sie aufmerksam auf die vielfältigen Verknüpfungen der vier Ebenen Haus – Strasse – Quartier – Stadt. Sie forderten ein ganzheitliches Stadtverständnis «The main aim of urbanism is comprehensivity» und die Rehabilitierung der städtischen Strasse als Ort der Begegnung.

Ausstellungs-Macher*



*Zum Beispiel die Ausstellung Passage Simplon im Stockalperschloss in Brig

spinform

Spinform AG
Design + Kommunikation
spinform.ch

Gleichzeitig, und im Westen weniger beachtet, fand auch im östlichen Europa eine Debatte über Architektur und Städtebau statt: Sozialistischer Realismus versus die Moderne. Der Sozialistische Realismus hatte seine Wurzeln in der Sowjetunion der 1930er Jahre und wurde um 1950 an Stelle der damaligen Moderne zur Staatsdoktrin aller Ostblockländer erhoben. Im Gegensatz zur Moderne vertrat der Sozialistische Realismus die These, dass Architektur eine Kunst sei und nicht eine reine Wissenschaft. Kritisiert wurde an der Moderne die gestalterische Reduktion auf die Funktion, wie sie etwa in den Begriffen «form follows function» und «funktionale Stadt» zum Ausdruck kommt. CIAM und die Charta von Athen proklamierten die (räumliche) Auflösung der Stadt, so wurde argumentiert. In der noch jungen DDR wurden im Juli 1950 *Die sechzehn Grundsätze des Städtebaus* verabschiedet, die den Sozialistischen Realismus auch im Städtebau etablieren sollten. Darin wurde unter anderem Folgendes festgehalten: «Das Antlitz der Stadt, ihre individuelle künstlerische Gestalt, wird von Plätzen, Strassen und beherrschenden Gebäuden bestimmt, die Plätze sind die Grundlage der Planung der Stadt und ihrer architektonischen Gesamtkomposition. [...] Der Verkehr hat der Stadt und ihrer Bevölkerung zu dienen, er darf die Stadt nicht zerreissen.» Und: das Zentrum der Stadt sei der wirtschaftliche, kulturelle und politische Mittelpunkt für das Leben seiner Bevölkerung.

Aber schon wenige Jahre später war diese Kritik am modernen Städtebau sowohl im Osten als auch im Westen verflogen. Während im Westen die «Idee der Strasse» schon bald durch die *Rue intérieure*, das englische *streetdeck* oder die Shoppingmall ersetzt wurde und das Team X ab den 1960er Jahren die Lösung nicht mehr im öffentlichen Raum, sondern in der inneren Struktur ihrer Bauten suchte – Beispiele sind Aldo van Eycks Waisenhaus in Amsterdam, Herman Hertzbergers *Centraal Beheer* oder die Bauten für die FU Berlin von Candilis-Josic-Woods – wurde ab Mitte der 1950er Jahre in Ostblock-Europa der Sozialistische Realismus von höchster Stelle in Frage gestellt. In einer viel beachteten Rede im Dezember 1954 unter dem Moto «Besser billiger und schneller bauen» forderte Nikita Chruschtschow, der damals neue Parteichef der KPdSU, «das Bautempo wesentlich zu steigern, die Qualität zu verbessern, die Baukosten zu senken». «In unserer Bautätigkeit kommt es oft vor», so Chruschtschow weiter, «dass Mittel verschwendet werden [...] Das liegt zum grossen Teil an den Architekten, die eine übermässige architektonische Ausstattung der nach individuellen Entwürfen errichteten Gebäude bevorzugen [...] Wir sind nicht gegen Schönheit, jedoch gegen alle Arten von Überflüssigkeiten». Wäre das nicht als Emanzipation vor dem Mief der stalinistischen Jahre formuliert worden, so müsste uns das irgendwie bekannt vorkommen.

Präzise angewandtes Vokabular

Speziell betroffen von der mehrfach wechselnden städtebaulichen Doktrin in Osteuropa war Polens Hauptstadt Warschau, die nach der vollständigen Zerstörung im Krieg im Wiederaufbau begriffen war. Die in jener Zeit neu erstellten Quartiere der Innenstadt spiegeln die jeweils aktuelle Debatte im Städtebau und machen Warschau so zum Freiluftmuseum der jüngeren europäischen Städtebaugeschichte.

Ganz im Zeichen des Sozialistischen Realismus wurde anfangs der 1950er Jahre im Süden der Warschauer Innenstadt das Marszałkowska-Viertel MDM erstellt. Praktisch zeitgleich mit der weit monumentaleren Karl-Marx-Allee in Ost-Berlin entstand dort ein neuer, höchst urbaner Stadtteil, der bis heute nichts an Beliebtheit eingebüsst hat. Seine geometrische Komposition beruht im Wesentlichen auf derjenigen der zerstörten Stadt. Die Stanisławowska-Achse, eine sternförmige Anlage aus dem 18. Jahrhundert, wurde übernommen, die Marszałkowska aber massiv verbreitert und ein neuer städtischer Platz, der Platz der Verfassung, eingeführt. Die Fassaden sind klar gegliedert und prägen mit ihrer Gestaltung die räumlich-städtebauliche Situation. Ihr klassizistisch anmutendes Vokabular ist präzise angewandt: Arkaden und Kolonnaden – ausgeprägte Sockelgeschosse mit dazugehörendem Mezzanin oder darüber liegender Beletage kombiniert –, einfach gefasste Fenster als Teil einer Kolossalordnung und ausgeprägte, oft mehrgeschossige Attiken. Aber auch grosse Kandelaber und

reich gestaltete «Fussböden» auf Plätzen und Strasse machen den neuen Stadtteil zu einem eleganten innerstädtischen Quartier.

Im Westen wurde dem Sozialistischen Realismus wenig Beachtung geschenkt. Zu sehr schien das Doktrinäre, Propagandistische an ihm zu haften, als dass er im Westen ernst genommen werden konnte. Aus heutiger Sicht mag das ein Fehler gewesen sein, zeigt doch gerade in Warschau die zehn Jahre nach dem MDM-Viertel entstandene, in den 1960er Jahren nun wieder im modernen Stil gehaltene Siedlung hinter dem eisernen Tor in eklatanter Weise die räumlichen Mängel des modernen Städtebaus. Mit ihren 19 nahezu 50 Meter hohen Scheibenhochhäusern bleibt sie trotz hoher Dichte, Läden und Restaurants im Erdgeschoss und der zentralen Lage zwischen Altstadt und Stadtmitte eine Überbauung auf der grünen Wiese. Nach 1990 wurde versucht, die Siedlung durch Ergänzungsbauten besser mit der Stadt zu verweben. Das gelang allerdings nur teilweise und verunklärt die Siedlungsstruktur.

Dass nicht nur die räumliche Konstellation für das «Städtische» verantwortlich ist, sondern auch die Gestalt der Fassaden, dafür zeugen in Warschau auch Bauten der Übergangsphase zwischen der Moderne und dem Sozialistischen Realismus. Das *Haus der Partei*, ein elegantes Verwaltungsgebäude, Ende der 1940er Jahre noch in der modernen Tradition geplant und anfangs der 1950er Jahre mit einer zwar reduzierten, aber klassizistisch anmutenden Fassadengliederung ausgeführt, ist ein Beispiel dafür; ein zweites das Muranow-Quartier, ein innerstädtisches, stark durchgrüntes Wohnquartier im Stil der Vorkriegsmoderne, dessen später erstellte Bauten mit gegliederter Fassade – einem klar formulierten Sockelgeschoss und einem akzentuierten Dachabschluss – weit städtischer wirken als die ersten, im modernen Stil gehaltenen.

Über Schönheit sprechen

Im Raum Zürich und in weiten Teilen der Schweiz scheint es, als ob trotz Verdichtung die Agglomerationen kaum städtischer werden. Im Gegenteil, die Kernstädte werden suburbaner. Das hat wohl nicht nur mit den oft zitierten Sachzwängen zu tun, sondern auch mit dem fehlenden Interesse an städtebaulichen Fragen. Im Fokus der Politik stehen meist der Wohnungsbau, soziale Konzepte, Wohnungsgrundrisse und die Wohnbau-Infrastruktur. Und das ist gut so. Aber müssten nicht gerade Behörden und Architekten ein Interesse am städtischen Raum haben, an den Fassaden, die ihn bilden und am Leben, das darin stattfindet?

Im Herbst 2014 wurde auf dem Toni-Areal der Campus der Zürcher Kunsthochschule eröffnet. Herzstück des Gebäudes ist die zentrale Erschliessung, eine sämtliche Geschosse verbindende Kaskadentreppe, eine art *Rue intérieure* mit angelagerten Plätzen und Aktionsräumen. Ein Stück Stadt? Wohl eher eine *Gated community*, denn dieses Herzstück ist nur schlecht mit der Stadt verbunden. Müsste es nicht auch Aufgabe eines so öffentlichen und hochfrequentierten Gebäudes sein, Leben und Urbanität in ein ohnehin von Verkehrsströmen belastetes ehemaliges Industriegebiet zu bringen?

Ein anderes aktuelles Leuchtturmprojekt in der Stadt Zürich ist die Kalkbreite, ein alternatives Wohnbauprojekt im beliebten Kreis 4 mitten in der Stadt. Das Wohnkonzept ist vielversprechend und interessant, die funktionale Durchmischung gross und die Erdgeschossnutzung vielfältig und städtisch. Doch auch hier ist die *Rue intérieure* das konstituierende Element – und nicht der Bezug zur umgebenden Stadt. Der architektonische Ausdruck erinnert an einen Wohnblock auf dem Land. Kann es sein, dass wir nur noch fähig sind, über sozial-gesellschaftliche Konzepte der Stadt zu reden, aber nicht mehr über deren Gestalt? Dazu würde die neuste Auflage des vom Schweizerischen Heimatschutz herausgegebenen Büchleins «Die schönsten Hotels der Schweiz» passen. Aus der Stadt Zürich sind vier Hotels aufgeführt: zwei Partner-Pensionen mit Quartier-Anschluss und Secondhand-Möbeln: das für sein Sozialkonzept ausgezeichnete *Lady's First* Hotel und die elf «barrierefreien Gästezimmer» in der eben beschriebenen Bebauung Kalkbreite. Wäre es nicht langsam an der Zeit, wieder zu lernen, über Schönheit zu sprechen? Der Schweizerische Heimatschutz residiert in der prunkvollen Villa Patumbah und müsste es eigentlich wissen.

— *Thomas Schregenberger*

EINZIGARTIG
SCHLANKE
STAHLPROFILE

DIE WELTNEUHEIT!

- 23 mm absolut schlankste Ansichten
- mit dem System Forster unico XS
- aus 100% Stahl
- für wärmegedämmte Fenster und Festverglasungen
- Fenster mit Dreh-, Drehkipp- und Stulpflügeln
- eignet sich ausgezeichnet für die Sanierung von Altbauten
- erlaubt Konstruktionen mit grossen Glasflächen ohne Sprossen
- Rundbogenfenster ebenfalls möglich
- **MINERGIE** zertifiziert

forster
A leading brand of AFG

Forster Profilsysteme AG / Arbon / Schweiz / **www.forster-profile.ch**